

Im Schatten deiner Schuld

Spannungsroman

Sophie Edenberg

Copyright © 2021 Sophie Edenberg
1. Auflage

Autorin: Dr. Sophie Rojahn
Covergestaltung: ©Cover Up Buchcoverdesign, Hamburg
Lektorat: Emma Sommerfeld, Wandlitz
ISBN: 979-8-5471-2550-8

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Für meine Eltern.
Danke für eure Liebe und Unterstützung.*

KAPITEL 1

Der Duft von frischen Brötchen weht mir entgegen, als ich die Tür zu Claras Backstube aufstoße. Ich atme tief ein, lasse mich von der Wärme umfassen und spüre, wie die Verspannung in meinem Nacken nachlässt. Die Kälte macht sich bemerkbar. Seit Tagen liegen die Temperaturen im zweistelligen Bereich unter Null – der Januar macht der kalten Jahreszeit alle Ehre.

Den Schnee von meinen Stiefeln schüttelnd schlendere ich gemächlich auf einen Platz in der Ecke nahe dem Fenster zu. Das *Claras* verfügt nur über eine Handvoll Tische, abgesehen von meinem Stammpflicht ist so früh am Morgen keiner besetzt.

Clara, die Besitzerin der Bäckerei, hebt zur Begrüßung kurz die Hand in meine Richtung, bevor sie sich wieder den Grundschulkindern zuwendet, die sich um die Theke scharen. Gegen acht herrscht hier reger Betrieb, wenn die Kinder in Begleitung ihrer ungeduldigen Eltern hereindrängen, um vor Beginn der ersten Stunde noch rasch ein Pausenbrot zu kaufen oder eine von Claras berühmter Leckereien zu ergattern.

Ich beobachte, wie die rundliche Bäckerin einem Jungen, dessen zerzauster Haarschopf kaum hinter dem Verkaufstresen hervorlugt, unbemerkt vor den Augen seiner Mutter eine Praline zusteckt, und kann mir ein Grinsen nicht verkneifen. Clara Mayrhofer ist eine Seele von einem Menschen. Sie leitet das *Claras*, einen über Generationen familiengeführten Betrieb, so lange ich denken kann. Schon als kleines Mädchen kamen meine Schwester Alice und ich oft nach der Schule hierher, um uns von unserem Taschengeld eine Zimtschnecke zu kaufen, oder unsere Hausaufgaben im Beisein der Bäckerin zu erledigen. Und auch wenn Clara inzwischen auf die Siebzig zugehen muss, zeugt das Blitzen in ihren Augen immer noch von jugendlichem Charme.

Mein Blick wandert aus dem Fenster. Die Fußgängerzone von Altenhofen ist erfüllt von winzigen Schneeflockchen, die durch die Luft tanzen, und Parkbänke, Straßenschilder und Hydranten wie Puderzucker einhüllen. Ein wahrhaft märchenhafter Anblick. Die Menschen auf der Straße scheinen von dem Winterzauber allerdings

weniger entzückt zu sein. Eingepackt in dicke Schals und Mäntel eilen sie mit gehetzten Mienen vorbei, einige mit Aktentaschen in den Händen, andere bahnen sich mit Kleinkindern im Arm den Weg durch den Schnee. Mit einem Lächeln wende ich mich ab. Ich liebe meine morgendlichen Besuche in Claras Laden, auch wenn ich dafür früher aufstehen muss. Ich genieße es, in Ruhe das Lokalblatt durchzublättern, Leute zu beobachten oder mit Clara zu plaudern, bevor mich der Trubel des Alltags in Beschlag nimmt. Diese eine Stunde am Morgen gehört nur mir, und genau deshalb ist sie unbezahlbar für mich.

Nachdem sich die jungen Gäste, begleitet von dem mahnenden Gemurmel ihrer Eltern, in Richtung Schule davongemacht haben, klopft sich Clara die Hände an ihrer Schürze ab und kommt an meinen Tisch.

„Guten Morgen, Lexi. Tut mir leid, dass du warten musstest. Dasselbe wie immer?“

„Ach, das macht nichts.“ Einen Moment bedenke ich die Glasvitrine und die köstlich aussehenden Eclairs darin mit einem sehnsüchtigen Blick, dann jedoch siegt die Vernunft. „Einen Café Latte und ein Müsliweckerl bitte.“

Schmunzelnd verschwindet Clara in Richtung Kaffeeküche und kehrt kurz darauf mit zwei dampfenden Tassen und einem Teller mit dem Gebäck zurück. Schwer atmend lässt sie sich auf den Stuhl neben mir fallen. Der Kaffee duftet köstlich. Wie immer hat Clara an alles gedacht und den Latte mit einer Extraportion Zimt garniert.

Himmlisch.

„Was für ein Morgen.“ Stöhnend fährt Clara sich mit der Hand über das gerötete Gesicht. „Erwin liegt mit einer Erkältung im Bett. Ich war in der Backstube ganz auf mich gestellt. Das war ein Stress, sage ich dir.“

„Das tut mir leid. Was hat er denn? Es hat ihn hoffentlich nicht allzu schlimm erwischt?“

Clara schnaubt. „Hört sich eher nach Männergrippe an, wenn du mich fragst. Du weißt ja, wie die Männer sind. Ein bisschen Halsweh und Schnupfen, und schon glauben sie, sie stehen mit einem Bein im Grab.“ Sie winkt ab. „Alles halb so wild.“

Prustend stelle ich die Tasse auf dem Tisch ab. Beinahe hätte ich

mich vor Lachen an meinem Getränk verbrüht.

„Und wie geht es dir, Herzchen? Was machen die Hochzeitsvorbereitungen? Habt ihr euch endlich für einen Termin entschieden?“

Unwillkürlich wandert mein Blick zu dem Ring an meiner linken Hand. Es ist ein schlichtes Schmuckstück, ein filigraner Brillant in einer dünnen, weißgoldenen Fassung.

„Was glaubst du denn.“ Ich seufze. „Das Datum ist weniger das Problem als Ort und Gästeliste. Karls Eltern bestehen auf eine große Feier mit mindestens hundertzwanzig Gästen.“ Ich verziehe das Gesicht. „Ich würde das Ganze viel lieber in kleinem Rahmen halten, aber wie es aussieht, stehe ich da auf verlorenem Posten. Ich hab ein bisschen herumtelefoniert – vor Juni nächsten Jahres ist nichts zu machen.“

Clara wirft mir einen raschen Blick von der Seite zu, sagt jedoch nichts. Das muss sie auch nicht. Ich kenne Clara und weiß ohnehin, was sie denkt. Ich bin dreißig, und die feinen Linien auf meiner Stirn erinnern mich jeden Tag daran, dass ich nicht jünger werde. Nicht, dass mir das Älterwerden besonders viel ausmachen würde, aber die biologische Uhr tickt, und wenn ich meine Familiengründungspläne in die Tat umsetzen möchte, sollte ich eher früher als später damit anfangen.

„Hast du das von Frau Stegner eigentlich schon gehört?“, wechselt Clara schließlich das Thema.

„Hm?“ Ich kaue gerade und kann sie nur fragend anschauen. Die Bäckerin seufzt bekümmert. „Ich dachte, das hätte sich inzwischen herumgesprochen. Stell dir vor, die Arme hatte einen Herzinfarkt! Es muss am Wochenende passiert sein. Die Pflegerin hat sie am Montag tot in ihrem Lehnstuhl gefunden.“

Mit offenem Mund starre ich Clara an. „Was?“

Sie nickt düster. „Ja. Ganz plötzlich. Dabei ist sie kaum älter als ich. Schreckliche Sache.“

Der Schock trifft mich aus dem Nichts, und einen Moment bin ich wie erstarrt. Maria Stegner – tot? Die Alte war praktisch ein Urgestein des Dorfs. Ihr Haus liegt zwei Gassen von meinem entfernt, und von gelegentlichen Begegnungen beim Spaziergehen oder im Supermarkt abgesehen, haben wir uns in den letzten Jahren nur selten

gesehen. Doch es gibt einen anderen Grund, warum mich diese Nachricht mit solcher Unruhe erfüllt.

„Das ist ja furchtbar.“ Ich bringe die Worte kaum hervor. „Wann soll die Beerdigung stattfinden?“

„Nächsten Sonntag. Ihr Neffe hat mich gestern angerufen und gefragt, ob Erwin und ich das Buffet für die Trauerfeier organisieren können. Versteht sich von selbst, dass wir das machen. Immerhin kennen wir Maria schon unser Leben lang.“

Ich habe das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren.

„Marias – Nefte?“

Clara runzelt die Stirn. „Ja. Charlie. Der Sohn ihrer Schwester. Erinnerst du dich nicht an ihn?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, schnalzt sie missbilligend mit der Zunge. „Kein Wunder. Muss Jahre her sein, dass er sich zuletzt hier hat blicken lassen. Und das, wo er doch Marias letzter noch lebender Verwandter ist! Eine Schande. Na ja, wie auch immer. Jedenfalls sollte er in den nächsten Tagen eintreffen.“

Ich sehe aus dem Fenster. Erinnerungsfetzen bahnen sich unbarmherzig ihren Weg in mein Bewusstsein.

Charlies Gestalt, die vor mir den Waldweg entlangläuft und lächelnd die Hand nach meiner ausstreckt. Das Flattern wie von tausend Schmetterlingen in meinem Bauch, während seine Finger zärtlich über mein Gesicht streifen. Der Ausdruck in seinen Augen, bevor er sich herabbeugt, um mich zu küssen. Alice' anklagender Blick, die Arme vor der Brust verschränkt. Alice, die ... *Stopp*. Unter Aufbringung all meiner mentalen Kraft dränge ich die Erinnerungen in die dunkle Kammer meines Hinterkopfes zurück, wo sie hingehören.

„Jetzt, wo du es sagst, erinnere ich mich an ihn“, erwidere ich beiläufig und hoffe, dass Clara taktvoll genug ist, nicht weiter nachzubohren. „War er nicht zum letzten Mal in Altenhofen in dem Jahr, in dem Alice ...“ Ich bringe den Satz nicht zu Ende.

Sanft streicht Clara mit ihrer schwieligen Hand über meinen Unterarm. „Stimmt. Tut mir leid, Lexi. Das hatte ich total vergessen.“

„Schon in Ordnung.“ Meine Stimme klingt gepresst, aber ich ringe mir ein Lächeln ab. „Ist schließlich ewig her. Elf Jahre werden es im Herbst.“

Clara nickt und mustert mich besorgt.

„Ich muss jetzt ohnehin los.“ Hastig erhebe ich mich und stopfe mir den Rest meines Frühstücksweckerls in den Mund. Meine Hände zittern, als ich nach meinem Mantel greife, und ich hoffe, dass Clara nichts von meinem Gefühlschaos mitbekommen hat. Mein Kopf ist wie leergefegt, und bleierne Schwere hat von mir Besitz ergriffen.

Charlie ist zurück. Und das ausgerechnet jetzt.

Mit einer eiligen Umarmung verabschiede ich mich von Clara und trete nach draußen ins Schneegestöber.

KAPITEL 2

Eine Böe scharfen Windes erfasst mich, als ich die Tür von Claras Bäckerei hinter mir zuziehe. Ich beiße die Zähne zusammen und schlinge meinen Schal enger um den Hals. Langsam bahne ich mir einen Weg durch das Schneetreiben. Die Gemeinschaftspraxis, die ich mir mit Susanna und Martha teile, liegt zwanzig Minuten Autofahrt entfernt. Kaum genug Zeit für meinen alten Range Rover, die Wageninnentemperatur auf ein annehmbares Niveau zu heizen. Als ich den Bürokomplex am Rande von Wien erreicht habe und die Treppe hinauf in den zweiten Stock laufe, bibbere ich immer noch vor Kälte.

Sobald die Eingangstür hinter mir ins Schloss gefallen ist, spüre ich, wie ich ein wenig ruhiger werde.

Die Praxis besteht aus zwei Therapieräumen, einem kombinierten Vor- und Warteraum sowie einer kleinen Kaffeeküche. Trotzdem strahlt sie mit ihren hohen stuckbesetzten Decken, den breiten Flügeltüren und den in warmen Tönen gehaltenen Wänden auf unaufdringliche Weise eine angenehme Atmosphäre aus. Viel Mühe und Geld waren nötig, um die Zimmer in diese Wohlfühloase zu verwandeln, doch die Freude, die es mir bereitet, hier zu arbeiten, zeigt mir tagtäglich, dass es jeden Cent und Schweißtröpfchen wert war.

Mein erster Weg führt in die Gemeinschaftsküche. Eine Tasse Tee wird hoffentlich den Rest meiner Anspannung vertreiben. Susanna, die an dem winzigen Ecktisch am Fenster über einer Klientenakte gebrüht hat, hebt überrascht den Kopf, als ich eintrete. Wie jeden Morgen ist sie vor mir da. Als alleinerziehende Mutter folgt ihr Leben einem strengen Zeitplan, um ihren Beruf und die Obsorge ihrer Tochter unter einen Hut zu bringen.

„Was machst du denn schon hier? Hast du nicht gesagt, du hättest vor elf keine Termine?“

„Stimmt auch. Ich wollte die Zeit nutzen, um noch ein paar Fallprotokolle durchzugehen“, entgegne ich und gieße Wasser in den Teekessel.

Susanna hebt skeptisch eine Augenbraue.

„Möchtest du eine Tasse Kräutertee?“

Sie zuckt die Achseln. „Warum nicht. Aber nur, wenn du mir erzählst, wieso du aussiehst wie sieben Tage Regenwetter.“

„Hast du mal aus dem Fenster gesehen?“

Susanna lässt sich nicht ablenken.

„Ist es wegen Karl? Du machst dir doch nicht etwa immer noch Sorgen wegen seiner Kollegin? Wie hieß sie gleich?“

„Kristina. Mit ‚K‘.“

Die beiden Tassen in den Händen, sinke ich seufzend auf den zweiten Hocker. Beim Gedanken an die langbeinige Anwältin meines Verlobten, die ihm das ganze letzte Jahr über schöne Augen gemacht hat, verziehe ich das Gesicht. Und auch wenn Karl es abstreitet, weiß ich, dass er Kristinas Aufmerksamkeit im Grunde genoss.

„Nein, das ist es nicht. Ende Jänner wechselt sie zum Glück die Kanzlei. Sie scheint endlich eingesehen zu haben, dass sie keine Chance bei ihm hat.“

„Was ist es dann? Ich sehe doch, dass dich etwas beschäftigt.“

Ich scharre mit dem Löffel in meiner Tasse. Dass Widerstand zwecklos ist, weiß ich. Susanna ist nicht nur eine brillante Therapeutin, sondern auch meine beste Freundin. Niemand anderer kennt mich so gut wie sie.

„Maria Stegner ist tot“, sage ich endlich. „Ein Herzinfarkt. Clara hat mir heute Morgen davon erzählt.“

Susanna runzelt die Stirn. Dann dämmert es ihr und sie reißt die Augen weit auf. „Soll das heißen ...?“

„Du hast richtig kombiniert. Charlie kommt zurück nach Altenhofen. Er richtet Marias Trauerfeier aus. Am kommenden Sonntag.“

Meine Freundin beißt sich auf die Unterlippe, dann streckt sie die Hand aus und drückt mitfühlend meinen Arm. „Tut mir leid, Süße. Das muss ein Schock für dich sein. Aber – wie lange ist das mit euch beiden jetzt her? Acht Jahre?“

„Bald elf.“ Stöhnend fahre ich mir mit den Fingern durchs Haar. „Ich weiß, ich weiß. Es sollte mir nichts ausmachen. Ich hatte bloß gehofft, diesen Mistkerl niemals wiederzusehen.“

„Sieh mal, Lexi, ...“

Ich falle ihr ins Wort. „Du brauchst es nicht zu sagen. Das Ganze

ist schon eine halbe Ewigkeit her. Außerdem bin ich glücklich vergeben.“ Ich blicke zur Decke. „Aber erklär das mal meinem Unterbewusstsein. Allein Charlies Namen laut auszusprechen, versetzt mich in Panik. Und so jemand schimpft sich Therapeutin!“

„Unsinn. Das hat nichts mit deinen Qualitäten als Therapeutin zu tun. Niemand vergisst seine erste Liebe. Besonders dann nicht, wenn sie hässlich geendet hat. Und trotz allem, was du durchgemacht hast, stehst du mit beiden Beinen fest im Leben. Du bist einer der stärksten Menschen, die ich kenne. Also Kopf hoch, ja? So schlimm wird es schon nicht werden.“

Dankbar drücke ich Susannas Hand. Wie immer schafft sie es, die richtigen Worte zu finden, und ich spüre, dass sich die Anspannung in meinem Inneren ein wenig lockert.

„Danke.“

Susanna erwidert den Händedruck. „Dann wäre das geklärt. Und jetzt lass uns über was Erfreulicheres reden, ja?“

Eine Weile unterhalten wir uns über dies und das und gehen den Terminplan für die Woche durch, dann ziehe ich mich in mein Therapiezimmer zurück, um mich auf meine erste Patientin vorzubereiten.

Anna Wild ist eine attraktive Mittvierzigerin und seit Anfang November bei mir in Behandlung. Nachdem sie sich im vergangenen Jahr aufgrund ihrer permanenten Magenschmerzen diversen internistischen Untersuchungen unterzogen hatte, kamen die Ärzte zu dem Ergebnis, dass ihr rein medizinisch gesehen nichts fehlt, und empfahlen ihr, einen Psychologen zu konsultieren.

An meiner Tasse Kräutertee nippend, überfliege ich meine handschriftlichen Aufzeichnungen der vergangenen Sitzungen, um mir unsere Gespräche wieder in Erinnerung zu rufen. Annas Beschwerden fingen ungefähr zu dem Zeitpunkt an, als sie gezwungen war, sich beruflich umzuorientieren. Zuvor war sie Filialeiterin einer Klamottenboutique gewesen, bis der Textilkonzern ihre Filiale schließen ließ und Anna in die Zentrale, genauer gesagt ans Kundentelefon, versetzte. Während sie in der Boutique weitgehend freie Entscheidungen treffen konnte, zieht ihre neue Vorgesetzte es vor, ihre Mitarbeiter an der kurzen Leine zu halten. Beinahe gleichzeitig nahmen neben ihren Magenbeschwerden auch ihre bis

dahin nur gelegentlich auftretenden Zwangshandlungen ein beunruhigendes Ausmaß an, sodass sie einen erheblichen Teil ihrer Zeit mit Händewaschen verbringt.

Nachdenklich kaue ich an der Kappe meines Kugelschreibers. Meiner vorläufigen These zufolge liegen die Ursachen dafür in Annas Familiengeschichte und sind durch ihre geänderte berufliche Situation wieder an die Oberfläche gekommen. Die groben Fakten kenne ich bereits: Ihr Vater verließ die Familie, als Anna sechs Jahre alt war. Annas Mutter, mit der neuen Lebenssituation überfordert, stürzte sich in die Arbeit. Gegenwehr und Widerworte wurden in ihrer Familie nicht toleriert, zudem dürfte Annas Familiensituation von Gewalt geprägt gewesen sein, auch wenn sich Anna diesbezüglich in ihren Erzählungen bisher zurückhaltend zeigte.

Kaum habe ich meine Aufzeichnungen zur Seite gelegt, vernehme ich ein zaghaftes Klopfen an der Tür und sehe Annas Kopf, der sich durch den Türspalt schiebt.

„Bin ich zu früh? Ihre Kollegin hat gesagt, ich könnte reinkommen. Aber wenn Sie noch Zeit brauchen, kann ich gerne draußen warten.“

„Hallo, Frau Wild. Nein, nein, Sie kommen gerade recht.“ Ich deute auf die Sitzgruppe. „Bitte, setzen Sie sich doch.“

Die Angesprochene tut wie geheißen und lässt sich mir gegenüber auf das dunkelgraue Sofa sinken. Wie immer sieht sie sehr gepflegt aus in ihrem schlichten Tweedkleid, mit dem zu einem modischen Long Bob geschnittenen Haar und den zartrosa lackierten Fingernägeln.

„Beginnen wir damit, dass Sie mir erzählen, wie es Ihnen an den Feiertagen ergangen ist.“

Anna zuckt die Achseln. „Ich musste arbeiten. Im Büro war die Hölle los. Mein Telefon hat permanent geklingelt. Es war die reinste Tortur.“

„Ich dachte, Sie wollten sich zum Jahreswechsel freinehmen?“

„Ja, das hatte ich auch vor.“ Ihre Miene verdunkelt sich. „Aber Frau Wiedermann hat mir nicht freigegeben.“

„Habe ich richtig verstanden?“ Ich hake nach. „Sie haben Ihrer Chefin gesagt, wie wichtig der Urlaub für Sie ist, da Sie während der Ferien keine Kinderbetreuung haben, und sie hat abgelehnt?“

Anna windet sich. „Das stimmt nicht ganz. Ich habe den Urlaubsantrag erst gar nicht gestellt. Es wäre zwecklos gewesen.“

Ich runzle die Stirn. „Und Ihre Kolleginnen? Sie sind ja nicht alleine am Kundentelefon.“

„Es waren nur Ingrid und ich da. Die anderen hatten frei.“

Ich nicke und mache mir in Gedanken einen Vermerk.

„Erinnern Sie sich noch an die Hausaufgabe, die ich Ihnen bei unserem letzten Treffen aufgetragen habe? Würden Sie mir Ihre Aufzeichnungen zeigen?“

Anna beugt sich vor und greift nach der Handtasche zu ihren Füßen. Sie zieht ein Heft daraus hervor und reicht es mir.

Ich werfe einen Blick auf die Notizen. In Annas fein säuberlicher Handschrift finden sich für jeden Tag eine Angabe über das Ausmaß ihrer Beschwerden, dazu noch ein paar Stichworte über besonders herausfordernde Situationen. Ich überfliege die Einträge und nicke zufrieden. Meine Vermutungen haben sich bestätigt.

Ich wende mich wieder Anna zu und deute auf eine Textstelle. „Letzten Montag waren Ihre Beschwerden besonders stark. Hier steht, Sie haben in der Arbeit eine Stunde auf der Bürotoilette mit Händewaschen zugebracht. Können Sie mir sagen, was an jenem Tag passiert ist?“

„Ach das.“ Annas blickt beschämt auf ihre Finger. Bei näherem Hinsehen kann ich erkennen, wie trocken und schuppig ihre Haut an mehreren Stellen ist.

„Da hatte ich eine Auseinandersetzung mit Frau Wiedermann.“ Sie macht eine wegwerfende Handbewegung. „Nichts Außergewöhnliches.“

„Das scheint Sie aber aus der Fassung gebracht zu haben.“

„Wie gesagt, es war nicht so schlimm. Meine Chefin wollte wissen, warum die Lieferung an einen wichtigen Kunden noch nicht versendet wurde. Ich hatte mich schon darum gekümmert.“

„Beschreiben Sie mir die Situation genauer. Wie ist das abgelaufen? Ihre Auseinandersetzung, meine ich.“

Anna seufzt. „Frau Wiedermann kam unangekündigt an meinen Tisch und blaffte mich an, ich würde nicht fürs Rumsitzen bezahlt und solle die Angelegenheit schnellstmöglich regeln.“

„Und was haben Sie geantwortet? Sie hatten das doch schon erledigt.“

Anna senkt den Blick. „Nichts. Ich war – wie erstarrt. Und als sie

endlich abgezogen ist, bin ich eben auf die Toilette.“

Ich denke einen Moment über ihre Worte nach. In meinem Kopf formt sich eine Idee, wie ich ihr meine These begreiflich machen kann. Ich lehne mich zurück und falte die Hände auf dem Schoß.

„Und Ihnen ist wirklich nichts eingefallen, als Ihre Chefin Sie angefahren hat?“, frage ich so neutral wie möglich.

Anna lässt die Schultern sinken. „Natürlich wusste ich, dass es nicht meine Schuld war. Aber mein Kopf war wie leergefegt. Ich konnte keinen Ton herausbringen.“

Ich nicke. „Wissen Sie vielleicht noch, wie Sie sich in dem Moment gefühlt haben?“

„Es war mir unangenehm. Ich hatte einfach – Panik.“

„Was hätte Ihrer Meinung nach denn passieren können, wenn Sie Frau Wiedermann gesagt hätten, dass es nicht Ihre Schuld war?“

Anna denkt einen Moment lang nach.

„Ich weiß es nicht“, sagt sie schließlich. „Nichts wahrscheinlich. Aber ich konnte es einfach nicht. Verstehen Sie?“

„Ich meine ganz konkret in der Situation. Was war ihr Bauchgefühl, was gleich passieren würde? Wieswegen Sie es vorgezogen haben, die Standpauke lieber widerstandslos über sich ergehen zu lassen?“

„Es war ein Gefühl, als ob – sie sonst auf mich losgehen könnte.“ Sie lacht verlegen. „Absurd, ich weiß.“

„Das ist keineswegs absurd. Sie ist Ihre Chefin, und Sie wollten sie nicht verärgern. Aber denken Sie in Ruhe nach. Wann haben Sie ein Gefühl wie an jenem Tag im Büro schon einmal gehabt? Können Sie es irgendeiner anderen Situation in Ihrem Leben zuordnen?“

Eine Pause entsteht, während Anna angestrengt nachdenkt.

„In meiner Kindheit wahrscheinlich. Bei meiner Mutter. Sie wissen ja, sie war oft sehr streng und – autoritär.“

So etwas in der Art hatte ich vermutet.

„Und wie haben Sie sich verhalten, wenn Ihre Mutter grundlos getobt hat?“

„Ich hab natürlich gar nichts gesagt. Wenn meine Mutter wütend war, war es zwecklos, ihr mit Argumenten zu kommen. Das hätte sie nur noch zorniger gemacht. Das Beste war abzuwarten, bis es vorbei war.“

„Und Sie hatten Angst.“

„Ja.“

Ich bemerke die Tränen, die sich in Annas Augenwinkel gebildet haben, und schiebe ihr wortlos die Taschentuchbox auf dem Tisch zu.

„Schon merkwürdig“, sage ich langsam, als wäre mir der Gedanke eben erst gekommen. „Sie sind eine erwachsene, kompetente Frau. Und trotzdem braucht Ihnen Ihre Chefin bloß unberechtigte Vorwürfe an den Kopf zu werfen, und Sie sind sprachlos. Erstaunlich – nicht? Was glauben Sie, was da in dieser Situation mit Ihnen passiert ist? Denken Sie über das Gefühl nach, das Sie hatten. Als ob Ihre Chefin gleich auf Sie losgehen würde.“ Ich benutze absichtlich genau ihren Wortlaut. „In welche Situation haben Sie sich gefühlsmäßig da begeben?“

Anna sieht mich überrascht an. „In meine Kindheit, meinen Sie?“

„Ist es nicht so?“

„Es ist jedenfalls dasselbe Gefühl.“

Ich nicke. Jetzt spreche ich in sanftem Ton mit ihr. „Ich möchte Ihnen gerne meine Theorie dazu erklären und wissen, ob Sie damit etwas anfangen können.“

Ich beuge mich ein wenig vor und blicke ihr direkt in die Augen. Ich erkläre Anna, dass jeder Konflikt sie wieder in die Situation ihrer Kindheit zurückführt, als sie hilflos den autoritären Übergriffen ihrer Mutter ausgeliefert war. Diese Hilflosigkeit führt zu Wut, die sie gegenüber ihrer Chefin natürlich unterdrückt – und das macht sie krank und führt zu ihren Zwangshandlungen.

Ich mustere meine Patientin. „Können Sie mit meiner Erklärung etwas anfangen?“

Nach einer Weile nickt Anna. Sie sieht ratlos aus, also fahre ich fort.

„Zwangshandlungen sind wie ein sich verstärkender negativer Kreislauf. Jedes Mal, wenn Sie beispielsweise gegenüber Ihrer Chefin zurückstecken, wertet Ihr Unterbewusstsein das Ausbleiben schlimmer Konsequenzen als Bestätigung für Ihr passives Verhalten. Ihre Angst, sich zur Wehr zu setzen, wächst immer weiter. Und genau hier werden wir ansetzen.“

Ich nehme einen Schluck aus meinem Wasserglas.

„Ich möchte, dass Sie die Erfahrung machen, dass Sie für Ihre Bedürfnisse eintreten können, ohne dass dies mit negativen Folgen verbunden wäre. Versuchen Sie einmal pro Tag, Ihre eigenen

Interessen durchzusetzen. Beginnen Sie mit einfachen Dingen. Wenn Ihr Mann beispielsweise verlangt, dass Sie abends für ihn kochen und Sie dafür keine Zeit oder Kraft aufbringen können, schlagen Sie ihm vor, stattdessen Essen zu gehen oder etwas liefern zu lassen. Sie verstehen, was ich meine? Beginnen Sie mit kleinen Herausforderungen. Wenn Sie die meistern, wird Ihnen auch alles andere mit der Zeit leichter fallen. Führen Sie Ihr Tagebuch fort, und wir sprechen das nächste Mal über Ihre Erfahrungen.“

Anna runzelt die Stirn. Sie sieht skeptisch aus.

„Ich kann es zumindest versuchen.“

Ich nicke ihr noch einmal aufmunternd zu, dann entlasse ich Anna aus unserem Gespräch.

Nachdem sie das Praxiszimmer verlassen hat, bleibe ich erschöpft zurück. Mit Menschen an ihren Zwangsstörungen zu arbeiten, ist oft langwierig und anstrengend, für meine Patienten ebenso wie für mich. Trotzdem bin ich stolz auf Anna. Nicht immer begreifen meine Patienten so schnell wie sie, wo das eigentliche Problem liegt.

Ich lasse meinen Blick zum Fenster schweifen. Dicke Schneeflocken wirbeln durch die Luft, der Himmel ist von einer dichten Wolkenschicht bedeckt. Ich spüre, wie sich ein zufriedenes Lächeln auf meinem Gesicht ausbreitet und das dumpfe Panikgefühl, das mich begleitet hat, seit ich von Charlies Rückkehr erfahren habe, endlich schwindet. Hier, hinter dem Schreibtisch meines sandgelb gestrichenen Therapieraums, umgeben von der gemütlichen Sofagruppe und dem flauschigen Teppich, der den Großteil des Bodens bedeckt, fühle ich mich kompetent und selbstsicher.

Susanna hat vollkommen recht.

Ich habe mein Leben unter Kontrolle und dazu noch das Privileg, einen Beruf auszuüben, der es mir ermöglicht, anderen zu helfen. Und kein Mensch auf der Welt hat die Macht über mich, daran etwas zu ändern. Aus mir wieder das nervliche Wrack zu machen, das ich mit zwanzig war.

Nicht einmal Charlie.

KAPITEL 3

Das Gartentor quietscht, als ich den Riegel zurückschiebe. Ich stapfe durch den Schnee auf das kleine Einfamilienhaus zu. Fassade und Fensterläden könnten einen neuen Anstrich gebrauchen, und im Sommer sind zwischen all dem Unkraut nur selten ein paar Grashalme zu sehen – trotzdem liebe ich dieses alte Haus.

Kaum habe ich die Eingangstür aufgesperrt, läuft mir Sammy schon entgegen und springt schwanzwedelnd an mir hoch. Normalerweise begleitet mich der Golden-Retriever-Mischling in die Praxis, wo er unter meinem Tisch den Großteil des Tages verschläft. Heute jedoch habe ich ihn wegen Annas Angst vor Hunden zu Hause gelassen, wo meine Nachbarin Patrizia von Zeit zu Zeit nach ihm sehen kann.

Gedankenverloren kraule ich das Fell, das schon weiß wird. Manchmal kommt es mir vor, als wäre es erst gestern gewesen, dass Alice und ich das winzige Fellknäuel über die Schwelle getragen haben.

Damals hatte die Hündin von Susannas Eltern unerwartet geworfen, und die beiden suchten dringend ein Zuhause für die Welpen. Alice und ich hatten sofort Mitleid mit Sammy, der als Letzter von seinem Wurf übriggeblieben war, und nahmen ihn – sehr zum Missfallen unserer Eltern – mit nach Hause. Inzwischen ist Sammy elf Jahre alt und hat damit für einen Hund seiner Größe ein stattliches Alter erreicht.

Nachdem ich die Post durchgeblättert habe – ein paar Rechnungen und eine Postkarte meiner Freundin Nadine – inspiziere ich den Inhalt des Kühlschranks und entscheide, dass es heute Abend faschierten Braten mit Kartoffelpüree geben soll.

Während ich das Essen zubereite, schweifen meine Gedanken wieder zu Charlie. Was ist wohl aus ihm geworden? Ob er an mich gedacht hat? Zehn Jahre oder nicht, ich kann nicht leugnen, dass mich die Nachricht von seiner Rückkehr mehr beschäftigt, als ich erwartet hätte.

Und da heißt es immer, die Zeit würde alle Wunden heilen, denke ich mit einem Anflug von Bitterkeit. Doch ich weiß aus eigener Erfahrung, dass das nicht wahr ist. Manche Wunden kann selbst die

längste Zeitspanne nicht lindern. Sie versteckt den Kummer bloß tief im Herzen und erinnert dich immer wieder daran, was hätte sein können.

Nachdem ich den Braten ins Rohr gestellt habe, laufe ich in den Keller. Karl kommt selten vor neun Uhr abends nach Hause, sodass mir bis zu seiner Ankunft noch gut anderthalb Stunden bleiben. Genug Zeit, ein wenig in Erinnerungen zu schwelgen. Hinter ein paar Regalen mit meinen alten Studienunterlagen finde ich die Kiste, nach der ich gesucht habe.

Beinahe ehrfürchtig streiche ich mit den Fingern über den sorgfältig zugeklebten Karton, ehe ich die dicke Staubschicht darauf mit dem Ärmel meines Pullovers fortwische. Mit der Kiste im Arm kehre ich ins Wohnzimmer zurück, wo ich es mir einem Glas Rotwein gemütlich mache.

Ich hole noch einmal tief Luft, um mir Mut zu machen, dann schlitze ich den Karton mit dem Küchenmesser auf. Der Stapel Fotos, der darin zum Vorschein kommt, versetzt mir einen Stich. Da sind sie, die Erinnerungen, denen ich zu entkommen geglaubt hatte.

Ich spüre den vertrauten Schmerz in der Brust, als mein Blick auf die erste Fotoserie fällt. Zwei Mädchen mit rotblondem Haar und einem semmelgelben Welpen im Arm grinsen mir von der Aufnahme entgegen. Zärtlich fahre ich mit den Fingern über das Foto. Wie unbeschwert wir damals doch waren!

So unterschiedlich Alice und ich im Charakter auch gewesen sein mögen, sahen wir einander doch verblüffend ähnlich. Obwohl Alice beinahe zwei Jahre jünger war als ich, hätten wir auf dem Bild glatt als Zwillinge durchgehen können. Als Kinder haben wir uns oft einen Spaß daraus gemacht, uns für die jeweils andere auszugeben, und uns damit nicht selten Ärger eingehandelt.

Resolut schiebe ich den Gedanken an Alice beiseite und greife nach dem zweiten Stapel.

Da ist er ja – Charlie. Die ehemalige Liebe meines Lebens. Der Schnappschuss, den ich in Händen halte, ist leicht verschwommen und zeigt Charlie und mich auf einer Picknickdecke inmitten einer sonnigen Waldlichtung. Den Arm hat er um meine Schulter gelegt, die Lippen zu einem spitzbübischen Lächeln verzogen.

Unwillkürlich muss ich an den Tag unseres Kennenlernens denken.

Es war Sommer, ich hatte gerade mein erstes Studienjahr hinter mir und verbrachte die Ferien bei meinen Eltern in Altenhofen. Retrospektiv betrachtet, war es der Sommer meines Lebens. Der letzte Sommer, bevor sich das Leben, wie ich es kannte, auf einen Schlag für immer veränderte.

Alice und ich waren mit Sammy im Ort spazieren, als wir Charlie zum ersten Mal begegneten. Wir waren gerade in ein hitziges Wortgefecht über die anstehenden Wochenendpläne vertieft, als Alice mich mit einem Stoß in die Seite zum Schweigen brachte. Ich blieb wie angewurzelt stehen. Alice tat es mir gleich. Vor dem Haus der alten Frau Stegner parkte ein unbekannter Geländewagen. Der Mann, der damit beschäftigt war, einen großen Koffer aus dem Auto zu hieven, sah einfach unverschämt gut aus. Sein dunkelblondes Haar war verstrubbelt, und das enge Shirt ließ seine muskulösen Oberarme erahnen. Doch es waren seine Augen, die mich auf Anhieb in ihren Bann zogen. Sie waren von einem so intensiven Grün, dass man glauben konnte, er würde einem direkt in die Seele blicken.

Ich spürte, dass Alice neben mir eine aufrechtere Haltung einnahm und sich wie beiläufig mit den Fingern durch das lange Haar strich.

Typisch Alice.

„Hi“, hauchte sie.

„Hi“, erwiderte der Fremde. Doch zu meiner Überraschung war es nicht Alice, die er mit seinen Blicken zu durchbohren schien.

Rasch senkte ich den Kopf. Ich spürte, wie meine Wangen rot anliefen. Nervös zupfte ich an Alice' Ärmel.

„Komm, lass uns gehen.“

Bis zu jenem Tag hatte ich mich nie sonderlich für Jungs interessiert. Ganz anders als meine Schwester. Sie war die Draufgängerische von uns beiden. Beinahe jeden Monat gab es irgendeinen neuen Bewunderer. Die Männer lagen ihr zu Füßen. Ich habe immer gestaunt, wie sie es fertigbrachte, sie mit einem bloßen Augenaufschlag in ihren Bann zu ziehen, in jeder Situation die richtigen Worte zu finden, ihr Umfeld mit ihrer Koketterie und ihrem Charme zu betören. Ich selbst war da ganz anders. Ich zog es vor, meine Zeit mit Lesen oder Sport zu verbringen, während sie sich auf den vielen Partys ihres großen Freundeskreises herumtrieb. Obwohl die Jüngere von uns beiden, war sie die Erste, die auf Dates ging. Die

Erste, die ihre Unschuld verlor. Die Erste, die sich nach einer wilden Partynacht im Vollrausch die Seele aus dem Leib kotzte, während ich ihr die Haare aus dem Gesicht halten musste. Unwillkürlich muss ich grinsen. Unsere armen Eltern hatten ja keine Ahnung, wie Alice wirklich war.

In den darauffolgenden Tagen führten unsere Spaziergänge mit Sammy immerzu an Frau Stegners Haus vorbei, in der Hoffnung, einen Blick auf den ominösen neuen Nachbarn zu erhaschen. Doch vergebens. Es sollte eine Weile dauern, bis ich ihn wiedersah.

Es geschah an einem Sonntag, eine gute Woche später. Wie jeden Morgen unternahm ich eine ausgedehnte Joggingrunde durch die angrenzenden Wälder. Alice litt an einem üblen Kater, sodass sie mich diesmal nicht begleitete.

Nach einer halben Stunde begann es auf einmal heftig zu regnen. Innerhalb von Sekunden war ich nass bis auf die Haut. An ein Weiterkommen war nicht zu denken, an Rückkehr ebenso wenig.

Ich suchte zwischen den Bäumen nach einem Unterschlupf. Dann fiel es mir ein. Als Kind hatte ich mit meinen Großeltern viel Zeit in diesen Wäldern verbracht und glaubte mich zu erinnern, dass hier irgendwo in der Nähe eine alte Jagdhütte liegen musste. Also sprintete ich los. Ich erreichte die Lichtung, nach der ich gesucht hatte, bereits nach wenigen Laufminuten. Erst hätte ich die Holzhütte beinahe nicht wiedererkannt, so überwuchert war sie von Efeu und Gestrüpp. Atemlos riss ich die Tür auf.

Wie ich erwartet hatte, war die Hütte unbenutzt. Eine dicke Schicht Staub überzog den Fußboden, die Ecken waren voller Spinnweben. Im hinteren Teil des Raums führte eine morsch aussehende Treppe ins obere Geschoss. Ich trat ein – und erstarrte.

Neben dem offenen Kamin, an einen Stapel Holzscheite gelehnt, stand Charlie und sah überrascht auf. Auch er trug durchnässte Laufklamotten. Sein Shirt klebte ihm regelrecht am Körper, und mein Blick blieb einen Augenblick zu lange an seinen definierten Bauchmuskeln hängen, die sich unter dem Stoff abzeichneten. Ich schluckte. Mit brennenden Wangen senkte ich den Kopf.

„Tut mir leid, wenn ich störe.“ Ich war noch immer atemlos vom Sprint. „Aber das Wetter ...“ Mit einer vagen Handbewegung deutete ich zum Fenster. Die Intensität des Regengusses hatte sogar noch

zugenommen, und die Tropfen prasselten nun sintflutartig gegen die Scheiben. Plötzlich wurde mir bewusst, wie kalt es geworden war. Ich bibberte und schlang die Arme um meinen Körper, um mich notdürftig zu wärmen.

Charlie musterte mich eingehend von Kopf bis Fuß, dann wandte er sich um, griff sich ein paar Holzscheite und legte sie in den Kamin.

„Ich mache uns Feuer. Bei dem Unwetter draußen wird es eine Weile dauern, bis wir den Rückweg antreten können.“

Er knüllte mehrere Bogen alten Zeitungspapiers zusammen und schichtete sie über das Feuerholz. Dann kramte er in der spartanischen Kochecke nach einem Päckchen Streichhölzer. Schweigend beobachtete ich, wie er mit geübten Handgriffen ein Feuer entfachte.

Schüchtern trat ich ein paar Schritte vor und wärmte meine klammen Finger an den Flammen.

„Danke. Ich glaube, ich habe mich noch nicht vorgestellt. Ich bin Alexandra. Alexandra Kraft. Aber alle nennen mich Lexi.“

„Charlie.“

Eingelullt von der Wärme, sank ich vor dem Ofen gegen die Wand. Schweigend beobachtete ich den Fremden. Bei genauerem Hinsehen erkannte ich, dass er deutlich älter sein musste, als bei unserer ersten Begegnung angenommen. Die dunkelblonden Haare und sein muskulöser Körper verliehen ihm einen jugendlichen Charme, doch die Falten um seine Augen und um den Mund verrieten, dass er weit über dreißig sein musste.

„Du bist neu in der Stadt“, sprach ich das Offensichtliche aus. „Was hat dich nach Althenhofen verschlagen?“

„Maria. Die Schwester meiner Mutter. Sie hatte vor ein paar Tagen eine Hüftoperation, wie du vielleicht weißt. Ich bin hier, um ihr ein wenig unter die Arme zu greifen.“

Für einen Moment sah es so aus, als wollte er noch etwas hinzufügen, doch er besann sich anders und fixierte mich stattdessen mit einem durchdringenden Blick, der mir eine Gänsehaut über den Körper jagte.

„Das ist nett von dir, schätze ich.“

Er zuckte nur mit den Schultern und sah mich weiterhin unverwandt an.

Nervös zwirbelte ich eine Strähne feuchten Haares um meine

Finger und überlegte angestrengt, was ich als Nächstes sagen sollte. Noch nie hatte ich mich in der Anwesenheit eines Mannes derart unsicher gefühlt.

„Gehst du oft joggen?“ Ich hatte das kaum ausgesprochen, da verwünschte ich mich schon für die einfältige Frage. Alice, da war ich mir sicher, hätte an meiner Stelle etwas viel Lustigeres oder Interessanteres zu sagen gehabt. Sie wusste immer, wie man sich in der Gesellschaft von Männern am besten verhielt. Aber sie war nun einmal nicht hier.

„Ich kenne ein paar gute Laufstrecken hier in der Gegend. Ich kann sie dir zeigen, wenn du möchtest.“ Ich plapperte, um meine Unsicherheit zu überspielen.

Zu meiner Freude bemerkte ich, wie ein Lächeln seine Lippen umspielte.

„Gern, Alexandra.“

Die Anspannung zwischen uns schien mit Händen greifbar, und ich biss mir auf die Unterlippe. Dieser Mann übte auf mich eine Anziehung aus, die ich noch nie zuvor in meinem Leben verspürt hatte, und alles in mir lechzte danach, mehr über ihn herauszufinden.

Zwei Tage später verabredeten wir uns zum ersten Mal zu einer gemeinsamen Joggingrunde durch die Wälder.

Damit fing alles an.

Auf einmal ärgere ich mich, schiebe den Karton mit einem kräftigen Stoß von mir und genehmige mir einen großen Schluck aus dem Weinglas.

Verdammter Charlie.

Wie schon so oft frage ich mich, ob alles anders gekommen wäre, wenn nicht ich, sondern Alice damals im Wald auf Charlie getroffen wäre. Ob sie dann noch am Leben wäre?

Entschlossen leere ich den Rest meines Glases und versuche, das Bild meiner Schwester aus meinen Gedanken zu verbannen.

Letztendlich hätte ich wissen müssen, dass es zwischen Charlie und mir nicht funktionieren würde. Ich war im Grunde noch ein Kind und er mit seinen sechsunddreißig Jahren viel zu alt für mich. Meine konservativen Eltern hätte eine Beziehung niemals toleriert. Nicht zuletzt deswegen haben wir unsere Affäre auch geheim gehalten.

Einzig Alice wusste, was Sache war.

Alice, die ... *Stopp.*

Wie lange willst du dir noch Vorwürfe machen wegen dem, was damals passiert ist?

Der Signalton des Ofens reißt mich unsanft aus meinen tristen Gedanken. Entschlossen schnappe ich mir den Karton, gehe hinüber ins Schlafzimmer und lasse ihn ganz unten in meinem Kleiderschrank verschwinden. Dann gehe ich zurück in die Küche, um den Tisch zu decken.

Gerade habe ich den Braten aus dem Rohr geholt und auf dem Tisch abgestellt, da dringt auch schon das Geräusch eines sich im Schloss drehenden Schlüssels an mein Ohr. Ich höre Schritte im Flur, dann schwappt eine Woge kalter Luft ins Zimmer, als Karl die Küche betritt.

Ich drehe mich zu ihm um. Lächelnd sehe ich ihm dabei zu, wie er sich auf einen Stuhl fallen lässt und ächzend die Schuhe von den Füßen streift.

„Hallo, Schatz. Schön, dass du endlich da bist.“

„Tut mir leid, dass ich so spät dran bin, Honey. Ich war nach der Arbeit noch im Fitness-Studio.“

Ich mache eine wegwerfende Handbewegung. „Du hast perfektes Timing. Das Essen ist gerade fertig.“

Wie immer, wenn Karl mit der ledernen Aktentasche unterm Arm und seinem schicken Anzug mein Haus betritt, überkommt mich eine Mischung aus Verlangen und Unsicherheit. In diesem Aufzug, gepaart mit seinen akkurat nach hinten gekämmten Haaren, sieht er ungemein seriös aus. Ganz wie der aufstrebende Junganwalt, der er ja auch ist. Nie im Leben hätte ich mir träumen lassen, dass ich einmal jemanden wie Karl heiraten würde. Viel eher hätte ich vermutet, mit jemandem aus unserer Kleinstadt zu enden, früh Kinder zu bekommen und ein beschauliches Leben als Hausfrau zu fristen. Ich muss grinsen. Weit gefehlt.

Karl drückt mir einen Kuss auf die Wange, und so an seine breite Brust gelehnt, den Duft nach Duschgel und einem Hauch von Zigarettenrauch einatmend, verflüchtigt sich Charlies Bild endlich.

Dies hier ist die Gegenwart, erinnere ich mich. *Lass die Vergangenheit ruhen.*

Wir setzen uns zu Tisch.

Karl langt ordentlich zu, und ich beobachte lächelnd, wie er das Essen in sich hineinschlingt.

„Da hat wohl jemand Hunger.“

„Du hast ja keine Ahnung“, entgegnet Karl zwischen zwei Bissen Kartoffelpüree. „Mein Tag war vollgestopft mit Mandantenterminen. Zu Mittag hatte ich gerade einmal fünfzehn Minuten Zeit, mir im Supermarkt ein Sandwich zu holen. Außerdem schmeckt das hier“, er deutet auf den Braten, „einfach himmlisch. Du bist eine fantastische Köchin, Lex.“

Er greift nach meiner Hand und drückt sie zärtlich.

„Hast du übrigens noch einmal über meinen Vorschlag nachgedacht?“

Sofort spüre ich, wie sich mein Nacken versteift. „Was meinst du?“

Karl legt die Gabel zur Seite und legt den Kopf schief. „Du weißt genau, was ich meine, Honey. Die Wohnung meiner Eltern. Du sagtest, du würdest noch einmal darüber nachdenken.“

Ich weiche seinem Blick aus.

Karls Eltern haben sich entschieden, nach ihrer Pensionierung endgültig in ihr Landhaus zu übersiedeln, und uns angeboten, ihre Wohnung in Wien zu übernehmen. In der Theorie wahrlich ein verlockendes Angebot. Die Eigentumswohnung im achten Wiener Gemeindebezirk ist riesengroß und mit hohen Räumen und Dachterrasse ausgestattet. Seit Karl von ihren Plänen erfahren hat, liegt er mir in den Ohren, den Umzug doch zumindest in Erwägung zu ziehen.

Doch auch wenn ich seinen Enthusiasmus verstehen kann – immerhin liegt Altenhofen gut dreißig Kilometer von seiner Arbeitsstätte im Wiener Zentrum entfernt – bin ich alles andere als begeistert von der Idee. Karl findet Altenhofen langweilig und spießig, und vermutlich ist es das auch. Stadtmenschen wie er verstehen nicht, wie ich es vorziehen kann, in einer verschlafenen Kleinstadt zu leben, wo ich ebenso gut in der schönen Dachterrassenwohnung mit Blick über Wien wohnen könnte. Aber Altenhofen ist nun mal mein Zuhause. All die vertrauten Straßen, Claras Bäckerei, der beschauliche Marktplatz und die Wälder, von denen der Ort umgeben ist – alles das strotzt für mich nur so vor Erinnerungen. Erinnerungen an meine

Kindheit, an bessere Zeiten. Und an Alice.

„Das habe ich auch“, entgegne ich widerstrebend. „Aber was ist mit Sammy? Wer soll denn nach ihm sehen, während wir in der Arbeit sind? Er braucht den Garten. Es wäre nicht fair, ihn in eine Wohnung zu sperren.“

Karl streicht mir sanft über den Handrücken.

„Ich habe ja nicht verlangt, dass wir sofort umziehen. Sammy ist elf Jahre alt, Lexi. Er ist schon ein sehr alter Hund.“ Er bricht ab, als er meinen Gesichtsausdruck bemerkt.

„Versprich mir einfach, dass du es dir noch einmal durch den Kopf gehen lässt, okay?“

„Ja, ja, okay“, antworte ich widerwillig.

„Wir sind übrigens nächste Woche bei Paul zum Abendessen eingeladen. Er möchte uns seine neue Freundin vorstellen“, wechselt Karl abrupt das Thema.

Interessiert blicke ich auf, froh, nicht länger über das leidige Thema Umzug sprechen zu müssen. „Paul hat eine neue Freundin? Seit wann denn das? Und woher kennt er sie?“

Karl zuckt die Achseln. „Irgendeine neue Kollegin. Sie gehen seit ein paar Wochen miteinander aus. Mehr weiß ich nicht. Aber so, wie er von ihr spricht, scheint er es diesmal ernst zu meinen.“

Paul ist schon seit Schulzeiten Karls bester Freund. Während Karl sich jedoch nach dem Abitur für ein Jurastudium eingeschrieben hat, entschied sich Paul für die Polizeischule. Damit ist er in Karls Umfeld so ziemlich der Einzige, der kein Paragrafenreiter ist, wie ich sie insgeheim nenne. Paul ist nicht nur unkompliziert und bodenständig, er hat auch das Herz am rechten Fleck. Von Karls teilweise überkandidelten und arroganten Freunden ist er mir mit Abstand der liebste.

„Schön für Paul. Nächste Woche passt mir gut.“

Nach einer Weile ergreife ich erneut das Wort. „Da ist übrigens noch etwas, das ich mit dir besprechen wollte. Es geht um kommendes Wochenende. Wir hatten ja diesen Skiausflug mit deinen Kollegen aus der Kanzlei geplant.“ Ich zögere.

Karl nickt. „Am Sonntag. Was ist damit?“

„Ich hab heute erfahren, dass Maria Stegner gestorben ist. Du weißt schon, die alte Nachbarin zwei Straßen weiter, die sich, als wir klein

waren, immer um unsere Blumen gekümmert hat. Ich hab dir bestimmt schon mal von ihr erzählt“, füge ich hinzu, als ich Karls fragenden Blick auffange. „Wie auch immer – die Beerdigung soll am Sonntag stattfinden. Ausgerechnet! Und – nun ja, ich möchte gern hingehen. Ich kann also wohl doch nicht mit euch zum Skilaufen kommen.“

Ich bemühe mich um ein angemessen zerknirschtes Gesicht.

„Das tut mir leid. Mein herzliches Beileid. Kanntest du sie gut?“

„In den letzten Jahren hatten wir nicht besonders viel miteinander zu tun. Aber wir waren praktisch Nachbarn, ich kenne sie schon ewig. Ich möchte ihr gern die letzte Ehre erweisen.“

„Verstehe.“

Ich suche nach ein einem Anzeichen von Ärger in seinem Gesicht, kann jedoch keines entdecken.

„Wann müssen wir am Sonntag in der Kirche sein?“

Überrascht blicke ich auf. „Du willst mitkommen? Aber was ist mit deinen Kollegen? Werden sie denn nicht enttäuscht sein, wenn du nicht dabei bist?“

Ganz besonders Kristina, füge ich in Gedanken hinzu.

„Mag sein.“ Er zuckt die Achseln. „Aber es werden sich andere Gelegenheiten finden, Zeit mit meinen Kollegen zu verbringen. Ich möchte dich gerne begleiten. Das heißt – natürlich nur, wenn du das auch möchtest.“

Eine Woge der Zuneigung und Wärme durchflutet mich. „Natürlich!“

Spontan stehe ich auf und umarme Karl, wobei ich beinahe sein Weinglas vom Tisch gefegt hätte.

„Danke“, flüstere ich an seiner Halsbeuge. „Du bist der Beste. Der Allerbeste!“

Karl, von meinem plötzlichen Gefühlsausbruch überrascht, tätschelt mir den Rücken.

Einen Moment lang hadere ich mit mir, ob ich ihm von Charlies Rückkehr erzählen soll, entscheide mich dann aber dagegen. Karl weiß nichts von Charlie, und das muss er auch nicht. Schließlich kenne auch ich nicht die Namen all seiner Verflorenen, und meine Affäre mit Charlie, wenn man sie denn so nennen kann, liegt schon ein Jahrzehnt zurück. Sie gehört der Vergangenheit an. Karl hingegen, dieser

wunderbare, attraktive und loyale Mann hier, ist meine Zukunft.

„Lass uns jetzt zu Bett gehen“, flüstere ich Karl ins Ohr. „Mir fällt da etwas ein, um dir zu zeigen, wie dankbar ich bin, dich an meiner Seite zu haben.“

Mit einem sanften Kuss auf die empfindliche Stelle hinter seinem Ohr lasse ich von ihm ab und schendere mit einem lasziven Hüftschwung in Richtung Treppe. Karl, von einem Ohr zum anderen grinsend, folgt mir hinauf zum Schlafzimmer.

KAPITEL 4

Weiße Wölkchen tanzen im Takt meines Atems vor meinem Mund. Um kurz vor sieben Uhr morgens ist es klirrend kalt draußen, die Straßen um mich herum sind menschenleer. Sehnsüchtig denke ich zurück an mein Bett, an Karls warmen Körper an meiner Seite. In diesem Moment blinzelt die Sonne durch die Wolkendecke, und ich hebe das Gesicht gen Himmel, um jeden einzelnen Sonnenstrahl auszukosten. Meine Laune bessert sich spürbar.

Die Hände in den Taschen meines Mantels vergraben, sehe ich Sammy dabei zu, wie er an den Bäumen am Straßenrand schnuppert und ab und an sein Bein hebt, bevor er zum nächsten Strauch trippelt. Nach einer Weile gebe ich Sammy mit einem leisen Pfiff zu verstehen, dass er genug getrödelt hat, und ziehe ihn ein Stück weiter die Straße hinunter zu Claras Bäckerei.

Sammy, der es auf einmal eilig zu haben scheint, drängt an mir vorbei ins Innere, kaum dass ich die Tür einen Spaltbreit aufgeschoben habe, sodass ich strauchle und mich am Türknauf festklammern muss. Kopfschüttelnd blicke ich dem alten Hund nach, der zielstrebig auf den Tresen zuläuft, wo er aus meinem Blickfeld verschwindet. Nur noch sein freudig hin und her wedelnder Schwanz ist zu erkennen.

„Guten Morgen, Erwin“, rufe ich in dieselbe Richtung und sehe Claras glatzköpfigem und bierbäuchigem Ehemann dabei zu, wie er im Schrank nach den Hundekexen für Sammy kramt. „Du bist also wieder gesund?“

„Ja, danke.“

Er schenkt mir ein Lächeln, dann beugt sich der Alte ächzend hinab und tätschelt den Bauch meines Hundes, der sich wie auf Kommando vor Erwin zu Boden fallen lässt.

„Ist Clara auch da?“

Erwin deutet vage in Richtung Hinterzimmer. „Sie sollte jeden Moment zurück sein. Charlie ist bei ihr, die beiden klären die letzten Details für die Trauerfeier.“ Ein bekümmertes Gesicht ist auf sein Gesicht getreten. „Schlimm, das mit Maria, nicht wahr? Dabei war sie noch so gut beieinander! Erst vor ein paar Monaten waren Clara und ich bei ihr zum Abendessen. Und dann, aus heiterem Himmel – tot.“

„Schreckliche Sache.“

Ich blicke leicht panisch in Richtung Hinterzimmer und füge hinzu: „Vielleicht komme ich lieber ein andermal wieder. Clara hat bestimmt alle Hände voll zu tun, und ich will nicht stören. Könntest du mir einen Laib Vollkornbrot und zwei Müsliweckerl zum Mitnehmen vorbereiten?“

Erwin runzelt die Stirn. „Sicher, dass du keinen Kaffee willst?“

„Ganz sicher“, entgegne ich mit Nachdruck. „Ich bin in Eile, ich muss noch ein paar Dinge erledigen, bevor ich in die Praxis fahre“, flunkere ich. Eilig krame ich in der Tasche nach meiner Geldbörse und lege einen Zehneuroschein auf den Tresen. „Passt so.“

Der Bäcker zuckt die Achseln. „Wie du willst.“

Während ich von einem Bein aufs andere trete, sehe ich ihm dabei zu, wie er sich mit quälender Langsamkeit daran macht, meine Bestellung zusammenzupacken. Nicht jedoch, ohne Sammy vorher ein Stück Hundekuchen zuzustecken.

Los, komm schon. Beeilung, feuere ich ihn in Gedanken an und werfe erneut einen furchtsamen Blick in Richtung Kaffeeküche.

In dem Moment, als Erwin endlich die geordneten Backwaren in einer großen Tüte verstaut hat, wird der Vorhang zum Hinterzimmer zurückgezogen, und Clara tritt in den Geschäftsraum, dicht gefolgt von einem großgewachsenen Mann mit dunkelblondem Haar. Meine Schultern verkrampfen sich.

Mist.

„Dann wäre das geklärt“, höre ich Claras vertraute Stimme. „Erwin und ich kommen Sonntag vor dem Gottesdienst zu dir und bereiten alles vor. Du brauchst dich also um nichts zu kümmern.“

„Danke, Clara, ich weiß eure Hilfe wirklich zu schätzen.“

Beim Klang von Charlies Stimme überläuft mich eine Gänsehaut. Verbissen starre ich auf die ausgestellten Gebäckstücke und bemühe mich, den beiden Eingetretenen keine Beachtung zu schenken, während ich hastig die Tüten in meiner Tasche verstaue.

„Danke, Erwin. Bis morgen dann.“

„Komm, Sammy. Wir müssen los“, zische ich meinem Hund zu und wende mich zum Gehen.

Der jedoch beachtet mich nicht, sondern läuft zu meinem Entsetzen in die entgegengesetzte Richtung, geradewegs auf Charlie

zu, dessen Jeans er neugierig beschnuppert.

Für einen Moment schließe ich die Augen.

Mist, Mist, Mist.

„Lexi, Herzchen. Da bist du ja“, ruft Clara, die nun ebenfalls auf mich aufmerksam geworden ist.

Als sie die Gebäcktüten bemerkt, die aus meiner Handtasche ragen, runzelt sie die Stirn. „Nanu, gehst du etwa schon? Willst du denn gar keinen Kaffee heute?“

Ich straffe die Schultern und schenke Clara ein, wie ich hoffe, entschuldigendes Lächeln.

„Morgen, Clara. Ausnahmsweise nicht, leider. Ich bin ehrlich gesagt etwas in Eile.“ Demonstrativ werfe ich einen Blick auf meine Armbanduhr.

Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie ein Ruck durch Charlies Körper geht. Er lässt von Sammy ab, sein Blick schnell zu mir.

„Alexandra, bist du das?“

Langsam wende ich meinen Kopf in seine Richtung und mustere ihn, wobei ich mich um einen neutralen Gesichtsausdruck bemühe.

„Mein Gott, Charlie. Bist du das? Ich hätte dich beinahe gar nicht wiedererkannt. Mein herzliches Beileid zum Verlust deiner Tante.“

Ich werfe dem treulosen Vierbeiner zu meinen Füßen einen strafenden Blick zu. „Wir gehen, Sammy. Keine Widerrede.“

Ich nicke Clara und Erwin noch einmal höflich zu, dann trete ich den Rückzug an. Sammy scheint meine Unruhe gespürt zu haben, denn er gehorcht endlich und folgt mir mit eingezogenem Schwanz aus dem Lokal.

Ich kann regelrecht spüren, wie sich Charlies Blicke in meinen Rücken bohren.

Nachdem ich die Tür hinter mir zugezogen habe, schnappe ich gierig nach Atem. Die kalte Luft brennt wohltuend in meinen Lungen, und mein rasender Herzschlag beruhigt sich ein wenig. Ich schlage den Kragen meines Mantels hoch und stapfe zielstrebig davon.

Uff. Geschafft.

„Alexandra!“

Hinter mir höre ich Schritte. Ich gehe schneller.

„Lexi, so warte doch einen Augenblick!“

Ich bleibe stehen und fahre herum.

„Sag mal, verfolgst du mich?“

Er hält unvermittelt inne und starrt mich an. Die Intensität seines Blickes fühlt sich an wie ein Stromschlag, und ich beiße die Zähne zusammen.

„Ich wollte bloß Hallo sagen. Immerhin ist es lange her, seit ...“ Er verstummt, als er meinen zornigen Gesichtsausdruck bemerkt.

Ich betrachte das vertraute dunkelblonde Haar, in das sich inzwischen viele weiße Strähnen gemischt haben. Die Falten um seine Augenpartie und um den Mund sind tiefer geworden, und in seinem Blick kann ich eine Traurigkeit erahnen, die mir fremd ist. Trotzdem hat er nichts von seiner Attraktivität eingebüßt. Mein Magen zieht sich zusammen, und ich spüre, wie Wut in mir hochkocht ob meiner eigenen Schwäche.

„Hallo“, erwidere ich kalt. „Also dann – einen schönen Tag noch.“ Entschlossen will ich mich zum Gehen wenden.

Doch so leicht lässt er sich nicht abschütteln.

„Bitte, Lexi! Ich hab mich so darauf gefreut, dich wiederzusehen. Können wir nicht wie Erwachsene miteinander reden?“

Meine Hände in den Manteltaschen ballen sich zu Fäusten, als ich ihn ansehe.

„Und worüber, wenn ich fragen darf? Ich wüsste nicht, was es zu besprechen gäbe.“

Betreten lässt Charlie den Kopf hängen.

„Ach, Lex ... So muss es doch nicht zwischen uns sein.“

Erneut züngelt Wut in mir hoch.

„Und wie ist es deiner Meinung nach zwischen uns? Du hast dich in den vergangenen zehn Jahren nicht gerade darum bemüht, Kontakt zu halten. Geschweige denn nachgefragt, wie es mir nach Alice‘ Tod ergangen ist.“ Abwehrend hebe ich die Hände, bevor er zu einer Erwiderung ansetzen kann. „Aber ich kann dir versichern, ich bin sehr gut ohne dich klargekommen. Wenn du mich nun entschuldigen würdest – ich habe einen Termin.“

„Lexi, ich – es tut mir so leid, dass ...“

„Bitte beleidige mich nicht mit einer halbherzigen Rechtfertigung. Es ist in Ordnung, wirklich. Sei nur so gut und lass mich zufrieden.“

„Kommst du wenigstens zu Marias Trauerfeier?“, ruft er mir nach. „Es würde mir viel bedeuten.“

Ich drehe mich ein letztes Mal um.

„Maria war praktisch meine Nachbarin, wie du vielleicht noch weißt. Natürlich werde ich da sein. Mein Verlobter und ich werden pünktlich erscheinen, verlass dich drauf.“

Damit stapfe ich hochehobenen Hauptes endlich davon.